

Tiere im Altersheim sind eine Bereicherung – wenn die Betreuung geregelt ist

Bevor aus der Katze ein Elefant wird

Schafft sich ein Heim ein Tier an, müssen viele Fragen geklärt sein. Allen voran: Wer trägt die Hauptverantwortung? In vielen Institutionen zeigt sich dann: Es ist doch einfacher, Besuchstiere zu organisieren als heimeigene Tiere zu halten.

Von Claudia Weiss

Friedlich räkelt sich die gepflegte Katze auf dem Sofa. In der Voliere zwitschern Wellensittiche, und draussen neben dem Eingang klettern muntere Zwergziegen in ihrem Gehege herum. Glücklicherweise sitzen die Heimbewohnerinnen und -bewohner neben ihnen, kraulen ab und zu die Katze am Hals, lauschen den Vögeln oder strecken den Ziegen Grasbüschel hin.

So idyllisch stellt man sich ein Pflegeheim mit heimeigenen Haustieren gerne vor.

Barbara Schaerer weiss: «So einfach ist das in Wirklichkeit nicht.» Sie ist Fachfrau für tiergestützte Fördermassnahmen und leitet die Fachstelle «Leben mit Tieren im Heim». Vor ein paar Jahren arbeitete sie bei der Curaviva-Publikation «Mensch-Tier-Beziehungen: Tier-einsätze im Heimbereich» mit (erhältlich im Curaviva-Shop). Und sie berät Institutionen, die sich überlegen, wie sie tiergestützte Aktivitäten in ihren Heimalltag einbauen könnten.

An die 30 begeisterte Heimleiterinnen und Pflegedienstleiter haben sich von ihr informieren lassen, wie sie am besten vorgehen, um für ihr Heim ein Tier anzuschaffen. Viele haben es am Ende aber bleiben lassen: «Zu kompliziert», fanden sie nach gründlicher Überlegung, «zu viele Punkte zu bedenken» und «viel zu grosser Aufwand». Tatsächlich steckt viel mehr dahinter

als das Anschaffen eines herzigen Tiers und eines Futternapfs. «Als Erstes geht es einmal darum zu überlegen, welches Tier für das jeweilige Heim und seine Bewohnerinnen und Bewohner Sinn macht», rät Barbara Schaerer.

In einer Institution mit vorwiegend sehr alten, gebrechlichen und wenig mobilen Menschen sei es wenig sinnvoll, weit hinten im Garten ein Ziegengehege aufzustellen. «Das bringt nur etwas, wenn noch ein grosser Teil der Bewohnerinnen und Bewohner einigermassen gut zu Fuss ist und einen Besuch bei den Geissen auch als Anregung für einen kleinen Spaziergang nimmt.» Ein Zwergziegen- oder Hühnergehege neben dem Eingang mag da attraktiver sein und alle erfreuen, die das Heim betreten. Aber schon das Einrichten bedeutet meist ziemlich viel Arbeit, und jemand muss sich bereit erklären, das Füttern und Misten zu übernehmen. Für viele Heime scheint daher eine Heimkatze das ideale Heimtier: Sie geht selbstständig «auf Besuch».

«Für wenig mobile Heimbewohner ist ein Ziegengehege zuhinterst im Garten wenig sinnvoll.»

Wer geht zum Tierarzt, leert das Kistchen?

Ist gut durchdacht, welches Tier zum Heim passt, geht es an die nächste, ganz zentrale Frage: «Jetzt gilt es, die Verantwortlichkeiten zu klären – ein Punkt, der oft unterschätzt wird», sagt Barbara Schaerer. Denn das heisst, am Beispiel einer Heimkatze aufgezeigt, nicht bloss festzulegen, wer die Katze täglich füttert

und die Katzenkiste leert. «Es stellt sich auch die Frage, wer darauf achtet, dass die Heimkatze gesund bleibt, wer mit ihr zum Tierarzt geht, sie impft und entwurmt und wer sich darum kümmert, dass sie kastriert wird.» Für all diese Punkte muss jemand die Hauptverantwortung übernehmen. Die Frage ist dann, ob das jemand vom technischen Dienst übernimmt, was bei Tieren in Aussengehegen am nächsten liegt, oder ob jemand von der Pflegedienstleitung bereit ist, für ein «Innentier» zu

sorgen. Daneben braucht es stets eine tagesverantwortliche Person, die am jeweiligen Tag für Futter und Gesundheit des Tiers zuständig ist. «Es genügt nicht, einfach drei Tagesrationen in einen Topf zu füllen und die Katze dann sich selber zu überlassen», sagt die Fachfrau. «Das Wohl des Tiers muss an oberster Stelle stehen, nur dann ist der Effekt für alle positiv.»

Was, wenn die verantwortliche Person kündigt?

Das heisst beispielsweise auch, dass die tagesverantwortliche Person ein Auge darauf haben muss, wo sich die Katze aufhält, damit keine Bewohnerin die Heimkatze «privatisiert», das heisst, in ihr Zimmer sperrt und sie überfüttert, damit sie bei ihr bleibt. All diese Aufgaben sind keine Bagatelle und beanspruchen Zeit. Und wer übernimmt, falls die hauptverantwort-

liche Person kündigt? «Wenn ich jeweils all die Punkte aufzähle, werden die Fragesteller immer nachdenklicher», erzählt Barbara Schaerer. «Viele Heime lassen dann die Angelegenheit im Sand verlaufen.»

Trotz allen Hürden: Sinn macht ein Heimtier durchaus, in den letzten 20 Jahren belegten zahlreiche wissenschaftliche Studien, dass Tiere das Wohlbefinden von Menschen nachhaltig steigern können. «Am bekanntesten sind die Ergebnisse, dass Streicheln den Blutdruck senkt, dass Herzpatienten mit Hund eine höhere Überlebensrate aufwiesen als solche ohne Hund, und dass selbst ein Vogel im Zimmer bewirken kann, dass ein Patient weniger Ansprüche an das Personal hat», fasst Schaerer zusammen. Bei Menschen mit einer fortschreitenden Demenz, die mit verbaler Kommunikation oft überfordert sind, sei der Nutzen besonders

>>



Meerschweinchen füttern und damit jemandem etwas Gutes tun, statt immer nur Hilfe zu beanspruchen, das kann besonders für Menschen mit Demenz eine beglückende Erfahrung sein.

Auch einmal etwas geben können

Tiere haben spezifische Fähigkeiten, mit denen sie eine grosse therapeutische Wirkung haben. Barbara Schaerer hat für ihre Weiterbildungen vier wichtige Punkte aufgelistet:

- Ein Tier schenkt Zuwendung ohne Vorurteile und unabhängig von Aussehen, Alter oder Zustand des Gegenübers. Es kennt keine Stigmatisierung. Das wirkt besonders bei Menschen mit Demenz positiv, die sonst oft mit ihren Defiziten konfrontiert werden.
- Kommunikation mit Tieren ist nonverbal und daher unbelastet, direkt und körperbezogen. Es findet eine Beziehung auf einer tiefen, ursprünglichen Ebene statt. Sogar Heimbewohnende, die sonst zurückhaltend sind und sich kaum oder gar nicht äussern, reden mit Tieren.
- Mit Tieren ist die Kommunikation unbelastet und ohne Ansprüche, Kritik, Ratschläge oder Aufforderung. Sie erzeugt keinen Erwartungsdruck und daher keinen Stress.
- Der Austausch von Zärtlichkeit kann tröstend wirken. Wichtig ist, dass Zärtlichkeit nicht nur empfangen, sondern auch gegeben werden kann: Viele Menschen im Heim leben vorwiegend in der Rolle der «Empfangenden», daher ist es für sie sehr wichtig, auch einmal geben zu können. Diese Fähigkeit bleibt nämlich bis zuletzt vorhanden.

gross: «Tiere begegnen dementen Menschen auf einer tiefen emotionalen Ebene, mit ihnen verstehen sie sich ohne Worte.» Deshalb würde es an sich durchaus Sinn machen, dass alte Menschen, die ein Haustier besitzen, dieses beim Eintritt in ein Alters- oder Pflegeheim mitnehmen. Nur: Gemäss Barbara Schaerers Erfahrung ist genau das oft schwierig. «Meistens treten heute die Leute erst in ein Heim ein, wenn sie wirklich pflegebedürftig oder in fortgeschrittenerem Stadium dement sind», sagt sie. «Das heisst, sie können von Anfang an nicht mehr selber für ihr Tier sorgen – und damit stellt sich sogleich dieselbe Frage wie bei einem heimeigenen Tier: Wer übernimmt die Verantwortung und die Pflege?» Und nach dem Tod des Bewohners oder der Bewohnerin stehe oft das Heim mit einem herrenlosen Tier da. «Wenn nicht alles minutiös geplant und schriftlich geregelt ist, rate ich davon ab, private Haustiere mit ins Heim zu nehmen. Letztlich gilt es auch zu berücksichtigen, ob sich ein Tier unter den neuen Gegebenheiten wohlfühlen kann.»

Doppelt so viele positive Erfahrungen wie negative

Im Rahmen ihrer Ausbildung zur Fachfrau für Tiergestützte Fördermassnahmen startete Barbara Schaerer vor acht Jahren eine Umfrage bei 1000 Schweizer Alters- und Pflegeheimen: Sie wollte wissen, welche positiven Erfahrungen die Heime mit Tieren gemacht hatten, aber auch welche negativen. Mehr als die Hälfte der Angefragten schickten den Fragebogen zu-

Anzeige

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Gesundheit Institut für Pflege

Karrieremöglichkeiten steigern

Gut vorbereitet in die Zukunft: mit einer Aus- oder Weiterbildung am Institut für Pflege der ZHAW.

Bachelor of Science in Pflege

Praxisnah und wissenschaftlich fundiert: in Vollzeit oder Teilzeit für diplomierte Pflegenden

Master of Science in Pflege

Mit dem Studium zur Pflegeexpertin/zum Pflegeexperten APN in den Schwerpunkten Akut-kritische Versorgung oder Gemeindennahe integrierte Versorgung

Weiterbildungen

Kurse, CAS, DAS und MAS in den Schwerpunkten Gerontologische, Onkologische und Pädiatrische Pflege sowie Patienten- und Familienedukation

Weitere Informationen: www.gesundheit.zhaw.ch/pflege



Barbara Schaerer gewöhnt ihre Zwerghühner von klein auf an den Kontakt mit Menschen. Dadurch geraten sie bei Besuchen in Altersheimen nicht in Stress und setzen sich auch Bewohnerinnen und Bewohnern auf die Schulter.

Fotos: Barbara Schaerer

rück, und im Durchschnitt nannten sie zwei positive Punkte für tiergestützte Aktivitäten. In minutiöser Feinarbeit schlüsselte Schaerer diese positiven Wirkungen auf und unterteilte sie in die drei Bereiche Emotionales, Aktivierung und Gesundheit. Im emotionalen Bereich nannten die Heimverantwortlichen positive Effekte wie Lachen, Zufriedenheit, Wohlbefinden, Zärtlichkeit und Streicheln. Bei der Aktivierung zählten Punkte wie Fürsorge, Erinnerung, Verantwortung, Interesse und Gespräche; und der Gesundheitsaspekt zeigte sich in Bereichen wie Beruhigung, Entspannung, weniger Depressionen und weniger Medikamente. Zugleich zeigten die Fragebogen auch Schwächen und Schwierigkeiten der tiergestützten Aktivitäten: Die Tiere können überfüttert, vernachlässigt, gequält oder nicht tiergerecht gehalten werden.

Auch kleine Tiere wie Zwerghühner und Meerschweinchen haben eine ganz grosse Wirkung.

Auf der anderen Seite bedeutet die Tierhaltung für eine Institution Mehraufwand, und einige Heime machten sich Sorgen wegen der Hygiene. In diesem Punkt beruhigte jedoch Jean-Michel Hatt, Experte für Heim- und Zootiere an der Universität Zürich, bereits im Curaviva-Ratgeber: Werden die grundlegenden Hygienemassnahmen eingehalten, bestehe keine Gefahr. «Wichtig ist, dass sich, wer Tiere streichelt, regelmässig die Hände wäscht», sagt er. Auch küssen, aus dem gleichen Geschirr essen oder Tiere ins Bett nehmen sei nicht angebracht – schon allein deshalb nicht, weil das nicht tiergerechter Haltung entspreche. Auf der anderen Seite können allerdings auch einzelne Bewohnerinnen und Bewohner Mühe mit Tieren bekunden, weil sie entweder an einer Allergie leiden, oder weil sie eine Abneigung oder Angst verspüren, aber auch, weil sich Eifersucht bemerkbar machen kann. >>

«Alles in allem erhielt ich aber doppelt so viele positive Rückmeldungen wie negative», fasst Barbara Schaerer zusammen.

«Tiere bringen Leben und Emotionen in ein Heim»

Eines ihrer Fazite lautet daher: «Tiere bringen Farbe, Lebendigkeit und positive Emotionen ins Heim. Sie beeinflussen die Heimatmosphäre positiv.» Sie selber erlebte die grosse Wirkung von kleinen Tieren bei ihrer an Demenz erkrankten Mutter: Glücklicherweise sass diese jeweils vor den Meerschweinchen ihrer Tochter und fütterte sie eifrig, auch als viele andere Aktivitäten nicht mehr möglich waren. «Mit Tieren kommt ein Stück Natur ins Heim», sagt Barbara Schaerer, «etwas, das zugleich beruhigend und anregend wirken kann.» Diese Wirkung wollte sie anderen Menschen mit Demenz zugänglich machen, und zwar auch in tierlosen Heimen.

Der positive Effekt ist längst bewiesen. Aber die praktischen Fragen sind damit noch nicht gelöst.

Darum hat sie einen Kleintier-Besuchsdienst für Heime in der Region Zürcher Oberland aufgezogen: Auf Anfrage packen Barbara Schaerer und ihr Mann Peter eine Gruppe Meerschweinchen und ein paar Zwerghühner in Transportkisten ein und fahren mit ihnen zu Heimen. Dort bauen sie mit Hilfe der Bewohnerinnen und Bewohner mitten auf einem grossen Tisch ein ausgeklügeltes Gehege mit Plexiglasscheiben als Rückzugsmöglichkeiten für die Tiere auf, verteilen Heu und Unterschlüpfе aus Holz darin und setzen die Tiere hinein. Die Meerschweinchen Napoleon und Josephine und die Zwerghühner Cinderella und Belinda können sich nach Bedarf zurückziehen oder das Gehege verlassen und sich ganz nah zu den Leuten hinwagen, die um den grossen Tisch herum sitzen. «Es ist schön zu sehen, wie glücklich alle strahlen, wenn ein Meerschweinchen ihnen

Löwenzahn aus der Hand frisst oder ein Huhn auf ihrer Schulter sitzt», sagt Barbara Schaerer zufrieden. Diese Nachmittage seien vielleicht nicht nachhaltig, weil die Menschen mit Demenz sie manchmal schon wieder vergessen haben, sobald der Kleintier-Besuchsdienst zur Tür hinausgegangen ist. «Aber es sind definitiv schöne Momente, und darum geht es ja – möglichst viele schöne Erlebnisse wie auf einer Perlenkette aufzureihen.»

Fünftägiger Weiterbildungskurs für Interessierte

Für ihre Tierbesuche in Institutionen verrechnet Barbara Schaerer 250 Franken plus Fahrspesen. Den Tieren zuliebe fährt sie maximal eine halbe Stunde weit. Da sie von Heimen aus der ganzen Schweiz angefragt wird, möchte sie andere Interessierte in fünftägigen Kursen zu Fachleuten für den mobilen Tierbesuchsdienst mit Hühnern und Meerschweinchen weiterbilden: Das Verhalten von Tieren, Stresszeichen, Krankheitszeichen, Bedürfnisse und Wirkung müssen bekannt sein, damit die Einsätze tiergerecht und optimal stattfinden können.



Ein Buch zeigt anhand von praktischen Beispielen, wie sich Tierkontakte in den Alltag mit Demenzkranken integrieren lassen: Carola Otterstedt, Barbara Schaerer und andere: «Demenz – Ein neuer Weg der Aktivierung. Tiergestützte Intervention», Verlag Vincentz Network, Hannover 2013, 75 Seiten, ab 24 Franken (Bestellung direkt bei Barbara Schaerer möglich).

Kontakt: Barbara Schaerer, Aretshaldenstrasse 65, 8607 Aathal, Telefon 043 540 12 38, Informationen: www.tiere-im-heim.ch

Tiere werden von klein auf an Menschen gewöhnt

Tiere werden von klein auf an Menschen gewöhnt

Damit die Meerschweinchen und Zwerghühner von so viel menschlicher Aufmerksamkeit nicht gestresst werden, hat Barbara Schaerer sie sorgfältig seit Geburt daran gewöhnt: «Sie wachsen bei uns im Esszimmer in einem grossen, tiergerechten Gehege auf, das heisst, sie sind unsere Stimmen, die täglichen Geräusche und den Kontakt zu Menschen gewohnt», erklärt sie. Das sei sehr wichtig, denn auch bei Besuchstieren gelte: «Nur ungestresste, menschenbezogene und tiergerecht behandelte Tiere haben eine positive Wirkung.» Dafür könnten die ganz kleinen Tiere ebenso viele positive Gefühle auslösen wie die viel bekannteren Besuchshunde. Nach einem Zwerghuhn- oder Meerschweinchenbesuch, so hört Barbara Schaerer immer wieder vom Pflegepersonal und den Aktivierungstherapeutinnen, sei der Effekt sehr gut spürbar: «Alle seien an diesen Nachmittagen noch lange viel entspannter und zufriedener, sogar die Pflegenden, heisst es in den Rückmeldungen.» Und wenn dann Barbara Schaerer und ihr Mann das Gehege abbauen, die Tiere wieder einpacken und mit ihnen nach Hause fahren, muss sich das Heim nicht darum kümmern, wer denn für die Tiere sorgt und verantwortlich ist. ●



Eine halbe Stunde einladen und eine halbe Stunde fahren: Mehr mutet Barbara Schaerer ihren Kleintieren nicht zu.